

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mitteilungen aus Oldenburg

Oldenburg, 9.1843 - 14.1848 [?]

No. 12, 21. März 1846

urn:nbn:de:gbv:45:1-4432

Mittheilungen aus Oldenburg.

Ein vaterländisches Unterhaltungsblatt

ü b e r

alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Zwölfter Jahrgang.

N^o 12.

Sonnabend, den 21. März.

1846.

Von der Dampfsschiffahrt und dem Hunte-Fahrwasser.

Am Sonnabend den 14. d. M. kam das Dampfboot ungeachtet Wasser und stürmischer Wind aus Nordwest ihm ungünstig waren, doch Abends 7 Uhr bis Blankenburg. Hier aber fand der Capitän es zu bedenklich, bei dem zunehmenden Wetterungestüm weiter zu fahren — er hatte den Pottum vor sich, die schlimmste Stelle der Hunte für alle Schiffahrt. — Fuhr er in die Bucht hinein, so stand eine Beschädigung des Schiffs zu befürchten, ja sie war wohl gar nicht zu vermeiden, deshalb beschloß er liegen zu bleiben und eine vielleicht nach Mitternacht eintretende Milderung des Wetters abzuwarten. Er legte sich vor zwei Anker — einer, der zuerst allein ausgelegt war, hielt das Dampfboot nicht, sondern ward von ihm fortgeschleppt — den zweiten ließ er quer über die Hunte, hinter den Sommerdeich des linken Ufers bringen. Also Angesichts der Stadt — (man konnte die Laternen, welche am Pottum und von Blankenburg nach dem Holze zu wanderten, von Wallehr's Zimmerplatz aus sehen) — Angesichts der Stadt ward die Fahrt gehemmt! — die letzte halbe Stunde derselben war nicht zu überwinden, und bloß wegen der einen Huntekrümmung. — Aus Blankenburg ward, durch Gefälligkeit des Hrn. Inspectors Bulling daselbst, ein Wagen herbeigeschafft, um Reisende nach Oldenburg zu bringen. Eine bedeutende Zahl derselben beschloß zu Fuß hieher zu gehen. Etwa zwanzig blieben an Bord in der Hoffnung nach wenig Stunden weiter fahren zu können. Dies verzögerte sich jedoch bis gegen zwei Uhr Morgens. Erst da schien dem Capitän der Wind so gemäßiget, daß sich die Fahrt ohne Besorgniß für das Schiff fortsetzen ließe, und

so brachte er es denn am Sonntag Morgen 2 Uhr glücklich bis an den Delseltrich. — In den neuen Huntebüchschich kann das Dampfboot jetzt auch wieder nicht einlaufen, weil von der im vorigen Herbst zu spät angegriffenen und jetzt noch unvollendeten Arbeit noch einige Querbämme stehen, über welche das Boot bei nun schon vermindertem Wasser nicht mehr weg kann. — Wir haben einige Passagiere gesprochen, welche diese Fahrt mitgemacht haben, und die Nacht hindurch an Bord geblieben sind. Einstimmig rühmten sie das verständige, vorsichtige und gegen die Reisenden sehr zuvorkommende Benehmen des Capitäns, aber eben so einstimmig riefen sie aus: „Was ist das für ein Fahrwasser! Krümmung auf Krümmung! Und geschieht denn gar nichts, um diesem elenden Zustand ein Ende zu machen? Wie kann dabei Schiffahrt — und besonders Dampfsschiffahrt bestehen?“ — Wir versetzten, daß jetzt ernsthaft an eine Verbesserung gedacht, auch beim Schnook bereits gearbeitet und hoffentlich der Durchstich bei Neuenhunteorf im Laufe dieses Sommers wenigstens angefangen werde. — Aber freilich, damit sind wir unsern nächsten, schlimmsten Feind, den Pottum nicht los, und der wird uns um so verderblicher, da seit dem Winter eine Menge von dem im vergangenen Jahre weggestochenen Sand, welcher am Ufer aufgelagert war, wieder in's Wasser hineingelaufen ist, und das Fahrwasser von neuem verengt und belästigt. — Dieser traurige Zustand der Wasserstraße, die für das ganze Land so nützlich sein könnte, wenn sie besser gehalten wäre, führt unsre Blicke immer wieder auf die Ansicht hin, daß für die Herstellung und Regulirung derselben doch dasselbe gelten sollte, was hinsichtlich der Anlage von Heerstraßen und Chausséen gilt. Der Fluß bildet ja auch eine allgemeine Wasserstraße und kommt nicht allein den zunächst belegenen Orten und Bezirken, sondern dem ganzen Lande zu gut. — Daß die



Hunte von Oldenburg bis zu ihrem Ausfluß in die Weser als eine solche Wasserstraße anzusehen, welche nicht etwa nur der Stadt, sondern dem ganzen Lande angehört und zum Nutzen gereicht, ist gar nicht zu bezweifeln noch wegzudemonstriren. Auf der Hunte wird einem großen Theil des Landes ein bedeutendes Quantum seiner Bedürfnisse zugeführt. Von der Nordsee und der Weser, aus dem Butjadingerlande, aus den Marschvogteien und dem Feverschen werden Producte und Waaren auf der Hunte hiehergeführt, die keinesweges nur für die Stadt Oldenburg bestimmt sind, sondern weiter nach allen Gegenden des Landes gehen. Eben so kommen landwärts Producte und Waaren hieher, die auf der Hunte nach andern Gegenden des Landes oder nach der Weser gehen, um von da ihren Weg in's Ausland zu finden, z. E. aus dem Ammerlande Schinken, Speck und Hopfen — aus andern Gegenden Holz, Korn, Branntwein, kürzlich noch sind ganze Ladungen Kartoffeln vom Stau ab nach Holland gegangen. Die Verbesserung der Huntefahrwasser gereicht daher nicht nur der Stadt, sondern der Geest- und Marschgegend unsers Landes zum Nutzen, und eben so wie die Kosten zu den Chausséen nach Bremen, Damme, Jever u. aus der Staatscasse bestritten sind, scheinen die Kosten der Wasserstraße von dieser übernommen werden zu müssen. Durch die bessere Fahrbarmachung wird die Benutzung der Wasserstraße und der Verkehr auf ihr sehr bald vermehrt werden, dadurch erhöht sich die Einnahme des Staats an Zoll und Accise für die auf der Hunte ein- und ausgehenden Waaren um ein Beträchtliches. Diese Verbesserung wird nämlich nicht nur die Folge haben, daß manche, welche bisher den schnelleren aber theuern Landweg zum Transport von Waaren benutzten, künftig den Wasserweg vorziehen werden, sondern durch diese Erleichterung wächst auch der Verkehr selbst und der Staat gewinnt indirect durch Erhöhung des Wohlstandes im Lande, direct aber durch Vermehrung seiner Einnahmen. Zum Theil möchte ein anderer gleichfalls nicht abzustreitender Grund für die Uebernahme der Kosten auf die Staatscasse wohl in dem Grunde gefunden werden, daß die jetzige schlechte Beschaffenheit des Huntefahrwassers mit durch den Bau der Säciliensbrücke herbeigeführt worden, indem aus dem dort gegrabenen neuen Flussbette und von dessen Ufern eine große Quantität Sand durch den Deljestrich in die Hunte getrieben ist und die seichten Stellen sehr verschlimmert hat. — Wollte man der Ansicht, daß dem Staat die Verbesserung und Erhaltung der Wasserstraße obliege, etwa den Umstand entgegenhalten, daß zu den bisherigen darauf verwendeten Kosten die Stadt einen so beträchtlichen und zwar den größten Beitrag geliefert und sie dadurch ihre Verpflichtung hiezu anerkannt habe, so wäre darauf zu erwidern, daß Alles, was die Stadt in dieser Hinsicht bisher gethan, nur aus freien Stücken geschehen ist und ohne daß es zur Folge gezogen werden könne. Die ersten zu Dänischer Zeit ausgeführten Verbesserungen des Huntefahrwassers sind zwar zum Theil auf Kosten der Stadt Oldenburg ausgeführt, auch hat sie bei späteren Arbeiten

allerdings ansehnliche Kostenbeiträge gegeben; aber eine Verpflichtung hatte sie nicht, und sie verstand sich freiwillig zu jenen bedeutenden Opfern, nur weil ohne solche für die dringende Schiffbarmachung der Hunte von der damaligen Landesregierung gewiß nichts geschehen wäre. Zu gemeinnützigen Zwecken wurde für unser Land, das nur eine abgesonderte dänische Provinz war, nichts Beträchtliches bewilligt, auch ging man in Copenhagen von dem unrichtigen Gesichtspunkt aus, die Hunteverbesserungen brächten nur der Stadt Oldenburg Vortheil. Wie der geförderte Verkehr eben so wohl den Bewohnern andrer Landestheile nütze, welchen die Communication mit der Hauptstadt erleichtert werde, das wurde ganz außer Acht gelassen. — So wird aber jetzt nicht mehr gesehen, es kann nicht mehr so geurtheilt werden. In unsern Zeiten hat sich überall bei dergleichen Verkehrs erleichterungen die Ansicht geltend gemacht, daß sie als zum Wohl des Ganzen dienend auch auf Kosten der Gesamtheit herzustellen sind — unsre Regierung ist viel zu erleuchtet und wohlwollend, als daß sie einer solchen unlängbaren Wahrheit ihre Augen verschließen wollte — wir überlassen uns daher der Hoffnung, daß auch bei Verbesserung des Huntefahrwassers die für das bezeichnete Prinzip angeführten Gründe als gültig und überwiegend betrachtet werden — und daß namentlich die Fahrt durch den Pöltum sich bald einer wohlthätigen Anwendung dieser Grundsätze zu erfreuen haben möge.

Theater.

Dienstag, den 10. März.

Minna von Barnhelm, oder: das Soldatenglück. Lustspiel in 5 Aufzügen von Lessing.

Wir bezeichnen dieses Lustspiel am Besten, wenn wir es ein Charakterlustspiel nennen; ein solches ist es ganz und gar, aber auch weiter nichts; denn es hat weder bedeutende, noch überraschende Situationen, es erregt weder Spannung, noch hat es eine bis an's Ende fortlaufende dramatische Steigerung. Mit dem 2. Akt ist Alles aus, was irgendwie ein dramatisches Interesse haben könnte, das Stück kann dann schließen wann und wie es soll, und die kleinen Verwirrungen und Intriguen, welche die drei folgenden Akte noch bringen, sind an sich bedeutungslos und dienen nur dazu, die Charaktereigenthümlichkeiten der verschiedenen Personen schärfer hervorzubeben.

Der Major von Tellheim ist eigentlich für das Lustspiel eine zu ernste und schwerfällige Figur, welche der Darstellung fast unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg legt. Ein Charakter wie der Tellheims, welcher an einem solchen Uebermaß von Empfindlichkeit leidet, welcher aus lauter Wiederkeit und Ehrenhaftigkeit sich und Andere unglücklich machen will, kann keinen wohlthunenden, sondern nur einen



peinlichen Eindruck hervorbringen. Hr. Moltke, welchem diese undankbare Rolle zu Theil geworden, und der dieselbe in lobenswerther Weise durchführte, hatte sich doch nur einer geringen Theilnahme von Seiten des Publikums zu erfreuen. — Minna von Barnhelm, dieses anmuthige, lebenswürdige und so verständige Mädchen, welches die Ordnung der Dinge umkehrt, indem sie die dem Liehaber zukommende Rolle übernimmt, und dessen langweiligen scrupulösen Einwendungen eben so einfache als schlagende Antworten entgegensetzt, wurde von Mad. Blum recht brav gegeben. — Mad. Moltke, welche die muthwillige, reizend naive Franziska darstellte, erntete für ihr vortreffliches Spiel rauschenden Beifall. — Der plumpe, ehrliche und zugleich sarkastische Just, und der kriegerisch gesinnte Wachtmeister Werner, welche in der Liebe und Anhänglichkeit für ihren Major mit einander wetteifern, wurden, der erstere von Hr. Senke I., der andere von Hr. Berninger wahrhaft meisterhaft gegeben. — Daß Hr. Kaiser in der kleinen Rolle des Riccaut de la Martiniere recht brav spielte, versteht sich von selbst. — Der tagenbuckelnde, sich Alles gefallen lassende, schwaghafte Wirth wurde von Hr. Schloßgell mit vieler Nüchternheit und Gewandtheit gegeben.

Sonntag, den 15. März.

König Richard der Dritte. Trauerspiel in 5 Akten von Shakespeare, übersetzt von A. W. v. Schlegel.

König Richard der Dritte! Klingt es nicht fast komisch, wenn man sagt, daß dieses Riesengedicht, an dessen Darstellung sich selbst die größten Bühnen nur äußerst selten wagen, auf unserer kleinen Bühne zur Aufführung gekommen ist? Wird nicht noch Mancher, der es hört, ausrufen: „diese eitle Vermessenheit wird, wie es sich gebührt, bestraft worden sein!“ und werden dagegen nicht Diejenigen, welche der Vorstellung anwohnten, gestehen müssen, daß dieselbe trotz mancher Mängel doch einen durchaus befriedigenden Eindruck hinterlassen, und werden sie nicht dem Fleiß und Eifer, der Kraft und Befähigung unseres Bühnenpersonals das ehrenvolle Zeugniß ertheilen müssen? Wahrhaftig, ich glaube, man kann nicht anders — aber freilich — Mißliebigkeit und böser Wille — was können die nicht? Doch, wenden wir uns zu unserm Gegenstand. — Shakespeare führt uns in diesem großartigen Trauerspiel in die Zeit, wo in England und namentlich im Schoße der um die Königskrone gekämpften Parteien, der Häuser Lancaster und York, die tiefste Entartung und Entstellung herrschte. Fast alle Hauptpersonen dieses Trauerspiels sind besetzt durch Verbrecher aller Art, und in Richard III., der gleichwohl von der Vorsehung dazu bestimmt zu sein scheint, die Frevel seiner eigenen Partei an ihr selbst zu rächen, sehen wir das Bild der scheußlichsten Entartung und Verworfenheit. Aber wie auf die Nacht ein Tag folgt, so läßt auch der Dichter auf dieses furchtbare Nachstück einen Strahl der Hoffnung fallen; und die Geister der Erschla-

genen, welche an dem schlafenden Blüchrich vorüberziehen, deuten prophetisch auf eine bessere Zukunft, und der Heiltruf, welchen sie dem jungen „Richmond“ zusetzen, findet in dem gepreßten Herzen des Zuschauers den freudigsten Wiederhall.

Wie wir vorhin schon bemerkt, war die Darstellung dieser großartigen Tragödie im Allgemeinen sehr befriedigend; wenn wir nun zu Einzelheiten übergehen, so ist es natürlich Richard der Dritte, den wir zunächst in's Auge zu fassen haben, und wir gestehen, daß Hr. Kaiser, welcher ihn darstellte, selbst unsere kühnsten Erwartungen übertroffen hat. Diese Rolle ist die vollendetste und großartigste von allen, welche wir bis jetzt von ihm gesehen; die Wirkung seiner scharfsinnigen Verstandesberechnungen war hier oft eine solche, daß es den Anschein hatte, als sei sie durch die Zauberwelt des Genies hervorgebracht, welche doch nicht in der Brust des Hrn. Kaiser lebt und waltet; aber wir haben mit Staunen und Freude gesehen, wie weit es eiserner Fleiß, scharfer Verstand und ein durchgebildeter Geist in der Kunst bringen können. Kaiser wird nie ein „Ludwig Desvrient“ oder ein „Döring“ werden, aber an „Sepbelmann“ häufig erinnern. Sein Richard III. war ein Gemisch von Bosheit und diabolischer Laune, von Falschheit und Thatkräftigkeit in der Verfolgung seiner bösen Zwecke, ein Teufel in abschreckender Gestalt, von der Bestie nur unterschieden durch die Riesenkraft seines Geistes, spielend mit Himmel und Hölle und beiden trotzend — so war der Richard des Hrn. Kaiser, und alle diese Nuancen des Charakters wurden mit einer Entschiedenheit, Sicherheit und Kraft zur Anschauung gebracht, seine Mimik war so ausdrucksvoll und bedeutend, daß er den glänzenden Erfolg, womit diese seine Kunstleistung gekrönt wurde, mit vollem Rechte als einen wohl und redlich verdienten ansehen darf. Nur an einer Scene in dieser Riesentrolche haben wir etwas auszusagen. Als Richard mit Anna, der Wittwe des Prinzen von Wales, an der Leiche ihres Schwiegervaters zusammentrifft und Shakespeare ihn den fast zu kühnen Gedanken fassen läßt, dieses Weib, dem er den innig geliebten Gatten und den Vater des letztern mit verrückter Hand gemordet, für sich in Liebe zu gewinnen, da muß er nicht bloß Anna, sondern auch den Zuschauer zu täuschen suchen; man muß einen Augenblick an die Wahrheit seiner ausgesprochenen Gefühle glauben; so nur kann die Scene möglich und menschlich wahr erscheinen. Hr. Kaiser aber spielte sie mit schlecht verhehlter Heuchelei, der Teufel schaute ihm immer über die Schulter, und so wurde die Scene zur Frage, zum Hohn und zur Blasphemie der Menschennatur des Weibes. Erst als Anna sich entfernt hat, muß er mit den Worten:

„Ward je in dieser Laun' ein Weib gefreit?“

den Zuschauer wieder aus der Täuschung aufschrecken. — Der Helfershelfer des Tyrannen, der schlaue, gewissenlose Buckingham, wurde von Hr. Moltke sehr befriedigend gegeben. — Besonderes Lob verdient Hr. Kaiser als Herzog



von Clarence; die Erzählung seines Traumes war von erschütternder Wirkung. Von grausenhafter Schönheit war auch die Scene, in welcher Clarence ermordet wurde. Wir übergehen die übrigen männlichen Personen dieses Stückes, die zum größten Theil recht gut den Gang des Ganzen fördern halfen. — Mit Auszeichnung müssen wir ferner Mad. Blum (Anna) nennen, welche in der schon erwähnten Scene mit Richard vortrefflich spielte. Ebenfalls verdient Frl. v. Zahlhas (Königin Elisabeth) besonderes Lob. — Mad. Höffert aber (Margarethe) und Dem. Scholz (Herzogin von York) waren ihrer Aufgabe in keiner Beziehung gewachsen. Die gewaltige Scene, wo die Gestalten der drei entthronten Königinnen vor dem Palast zusammentreffen, wo sie ihrem großen und unendlichen Schmerz Worte geben, sich in Feindschaft gegenübersehen, und nur im Hasse gegen den blutbefleckten Richard übereinstimmen — diese große, erhabene Scene misslang völlig. Mad. Höffert gefiel sich in einem gespreizten Pathos und einer hohlen Declamation, Dem. Scholz wimmerte und lamentierte wie eine alte Tante und das bessere Spiel der Frl. v. Zahlhas ging in diesem entsetzlichen Geschwöge unter. Gleich darauf aber hatte die letztere mit Richard eine wahre Glanzscene, in welcher beide mit einer Meisterschaft spielten, die das volle Haus zu enthusiastischem Beifalle hinriß. — Am Schlusse wurde Hr. Kaiser unter brausendem Beifallsjubel gerufen.

Antwort.

(Siehe N^o 11: „Ueber die Berichtigung meiner Vertheidigung.“)

So dunkel, unbegründet und von allen Seiten ungenügend die Aufforderung des Hrn. Professors auch ist, will ich dieselbe doch einer kurzen Antwort würdigen.

Ich dünkte, der Verfasser hätte leicht einsehen können, daß nur eine besonnene Vorsicht mich hindere, meinen Namen zu nennen, und zwar aus dem Grunde, damit zwischen den unter meiner Aufsicht stehenden Gymnasialisten und dem Hrn. Professor nicht ein Zustand unangenehmer Spannung entsände, der nur zu leicht eine unbegründete Furcht auf der einen und eine, wenn auch unabsichtliche Strenge auf der andern Seite hervorrufe. Es wäre mir indessen weit lieber gewesen, der Hr. Professor hätte entweder mich von der Irrigkeit meiner Ansichten überzeugt oder selbst der Wahrheit derselben die Ehre gegeben, anstatt daß er, ohne auf den innern Gehalt meiner Worte einzugehen, sich bei Nebensachen aufhält, ein eben so allgemeines, als undeutliches Urtheil ausspricht und nichts über die eigentliche Sache sagt. Denn er wird doch nicht leugnen, daß es bei so viel-

seitig-wichtigen Dingen weniger auf die Individualität des Vertreters, als vielmehr auf die Wahrheit seiner Behauptungen ankommt.

Meinen Namen nenne ich also auch diesmal nicht. Daß ich übrigens der Vater oder Pflegevater von einem oder mehreren seiner Schüler bin, wird er aus meiner ziemlich genauen Kenntniß der Schule haben abnehmen können.

— m — e —

Bitte.

Da zu unserm aufrichtigen Bedauern Hr. Kaiser bald die hiesige Bühne verlassen und an Döring's Stelle nach Hannover gehen wird, so wünschen mehrere hiesige Kunstfreunde ihn vor seinem Abgange noch in einigen bedeutenden Rollen, vor Allem aber noch einmal in der „Richards des Dritten“ zu sehen. Außerdem nennen wir von den zahlreichen Rollen, in welchen Hr. Kaiser eine seltene Meisterschaft entwickelt, nur die des „Jago“ im Othello, des „Don Perez“ im Johann von Desreuch, des „Nathan“ und des „Marquis de Saffac“ im Laub'schen Rococo. Gewiß wird das hiesige Theaterpublikum eine Wiederholung der genannten Stücke ebenso lebhaft wünschen wie wir, und richten wir deshalb an die Intendanz, so wie an Hrn. Kaiser die freundliche Bitte, diesem Wunsche, so fern es möglich, Genüge leisten zu wollen.

Mehrere Theaterfreunde.

Kirchennachricht.

Vom 14. bis 20. März sind in der Olt. Gem.

1. Copulirt: Keine.
2. Getauft: 89) Johann Hermann Dierich Kreys, Nadorst. 90) Carl Friedrich Wilhelm Bleckwehl, Oldenburg. 91) Johann Wilhelm Gottfried Westphal, Gerberhof. 92) Carl Bernhard Robert Heins, Eversten. 93) Helene Catharine Gerdes, Weschloy.
3. Beerdigt: 40) Friederike Sanfen, geb. Bollgraf, 40 J., Oldenburg. 41) Hermann Petershagen, 3 J., Heil. Geistthor. 42) Hinrich Rudolph Johann Heller, 58 J., Oldenburg. 43) Johanne Carolina Marianne Haake, 16 J., Oldenburg. 44) Eine todtgeborene Tochter von Hüttemann in Weschloy.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntage, den 22. März.

Vorm. (Anf. 8 Uhr) Herr Pastor Gröning.

Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Hofprediger Wallroth.

Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Hülfsprediger Warelmann.

Am Freitage, den 27. März.

Vierte Passionspredigt: Herr Hülfsprediger Warelmann.

N^o 12 der Oldenburgischen Plätter wird enthalten: Anbau der Kartoffeln aus Samen.

Der Preis für den Jahrgang der Mittheilungen, welche an jedem Sonnabend ausgegeben werden, beträgt 1 $\frac{1}{2}$ Gold und 12 Grote Courant für den Herumträger. Auswärtige können bei allen Postämtern des Großherzogthums das Blatt bestellen, und erhalten solches inclusive des Postporto's für 1 $\frac{1}{2}$ $\frac{1}{2}$ Grote Gold zugesandt.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan.

Druck und Verlag: Schulz'sche Buchhandlung.

Mittheilungen aus Oldenburg.

Ein vaterländisches Unterhaltungsblatt

über

alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Zwölfter Jahrgang.

N^o 13.

Sonnabend, den 28. März.

1846.

Aus Belgien

über Baden und Amsterdam nach Hamburg.

Reiseblätter.

1.

Mecheln. Löwen. Lüttich. Spaziergang an der Eisenbahn.

(Fortsetzung.)

Die Chaussee macht die Gränze zwischen Belgien und Preußen. In einem tiefen Einschnitt liegt das Stationshaus, wo uns für das erste Löschchen unsers unbeschreiblichen Durstes die Restauration mit ihrem ganz trinkbaren Wein das interessanteste war. Nach dieser nun die andere Hauptfrage: wie kommen wir von hier aus zum großen Viadukt im Smeule-Thal? — Die Belgischen Douaniers, hier in Herbsthäl stationirt, an welche wir uns zuerst wenden, wissen von gar nichts. Die begleiten ihre Bahnzüge von Werviers nach Herbsthäl, von Herbsthäl nach Werviers und bekümmern sich den Henker um fremde Viaducte, über die sie nicht zu fahren haben; weisen uns an einen jungen preussischen Subalternbeamten der Station, welcher davon Bescheid geben könne. Der wiederum lehnt alle Kunde ab, flucht auf seine Stellung in diesem einsamen Neste, wo er nun schon seit einem halben Jahre stehe, ohne Kaffeehäuser, Wälle, hübsche Mädchen und alles Amüsement; so oft er nur könne, kneipe er freilich nach Aachen, sich dort zu erholen, was aber doch immer nur auf Stunden sei; vom Smeule-Thal wisse er kein Wort, den Viaduct habe er noch gar nicht gesehen; was wir da auch wollten? — wir müßten uns an den Chef der Station wenden. — Wo der sei?

fragten wir die beiden Restaurationsdemoisellen, welche von ihrem Ladentische aus diese Verhandlung mit angehört hatten. — „Für den Augenblick sitze er am Mittagstisch.“ Davon wollten wir ihn nicht aufhören, und erkundigten uns einseitigen bei einigen Blousenleuten, welche kommend und gehend, auf den nächsten Bahnzug warteten, wie in jenes Thal zu kommen? — Keiner wollte oder konnte eine befriedigende Antwort geben. Es war als fragten wir nach einer Gelegenheit in den Mond zu fliegen. Einer stellte sogar die kühne Behauptung auf, dorthin gebe es gar keinen Weg. Das ward mir doch zu toll. — „Keinen Weg? Ist der Viaduct etwa auf der Post hingeschafft worden? Die Leute, welche an ihm gebauet, sind doch hin und zu Hause gegangen. Im Smeule-Thal ist, wie ich gelesen, ein Eisenhammer. Also wohnen Menschen dort, also müssen Wege hingehen, nicht einer, sondern zehn!“ Die Menschen begriffen gar nicht, welcher Dämon uns so veressen mache auf „die große Brücke,“ von der sie bis jetzt gar keine Notiz genommen. — Der Stationschef hatte indes seinen Mittag beendet, und ward nun von uns mit der Bitte angetreten, ob er uns nicht erlauben könne, auf dem Bahndamm bis an den Viaduct zu gehen? — Zuckte aber höflich die Achseln mit der Entgegnung: das dürfe er nicht; um solche Erlaubniß zu bekommen, müßten wir uns an den Herrn Director in Aachen wenden. — Ein schöner Trost für uns, die noch denselben Abend nach Eöln wollten. — Aller dieser Schwierigkeiten verdrießlich, gingen wir aus der Station quer über die Eisenbahn, stiegen an der Wand des Erd-Einschnitts eine hölzerne Treppe hinan, und kamen in das Gärtchen eines preussischen Einnehmers, dessen Haus hinter den Blumenbeeten und Obstbäumen liegt. Während wir die Gegend von hier oben betrachten, auf die Bahngleise und die Gränzbrücke hinschauen, tritt der alte Herr

